



9° Symposium international de Joséphologie

à Kevelaer du 25.09 au 2.10.2005

conférence en allemand du
Pr. Manfred Hauke
de Lugano, Suisse

manfred.hauke@teologialugano.ch

manfredhauke@bluewin.ch

*"Der hl. Josef im theologischen Werk von
Kardinal Alexis-Henri-Marie-Lépicier, osm (1863-1936)"*

* * * * *

Der hl. Josef im theologischen Werk von Kardinal Alexis-Henri-Marie Lépiciér OSM (1863-1936)

1. Biographische Einführung

Wer die Aufgabe des hl. Josef in der Heilsgeschichte studieren möchte, sollte nicht an den großen Theologen vorbeigehen, die sich bereits ausführlich mit diesem Thema befaßt haben. Zu den heute nahezu vergessenen Werken über den Nährvater Jesu gehört die lateinische Monographie des französischen Serviten und späteren Kardinals Alexis-Henri-Marie Lépiciér, erstmals erschienen im März des Jahres 1908¹. Die Bedeutung dieser Studie unterstreicht der Artikel über den hl. Josef in dem umfangreichen Standardlexikon „Dictionnaire de théologie catholique“. Nach dem Literaturverzeichnis, das den Artikel beschließt, meint der Verfasser im Jahre 1924: „Die Substanz all dieser Schriften findet sich wieder in der Abhandlung von Lépiciér, die inzwischen klassisch geworden ist, auch wenn nicht alle Meinungen darin geteilt werden müssen ...“². Nach der Kardinalserhebung (1927) erschienen eine zweite und dritte überarbeitete Auflage (1929 und 1933)³, gefolgt von Volksausgaben auf Französisch⁴ und Italienisch⁵. Das Gewicht des Werkes zeigt sich im Geleitwort von Papst Pius X., dessen 50jähriges Priesterjubiläum für Lépiciér den Anlaß bildete, dem Heiligen Vater die Studie zu widmen⁶. Der Diener Mariens erinnert in seiner Widmung an den Taufnamen des Papstes: der Namenspatron von Giuseppe Sarto ist der hl. Josef. Der Heilige Vater war zweifellos hocherfreut: die von ihm am 18. März des nachfolgenden Jahres 1909 veröffentlichte Josefslitanei⁷ wurde zusammengestellt von Lépiciér⁸. Diese hochrangige Wertschätzung und die liturgische Nachwirkung in der Litanei machen neugierig auf den spezifischen Beitrag des Theologen.

Henri Lépiciér wurde geboren am 28. Februar 1863 in Vaucouleurs, einem Ort in Lothringen nicht weit von Verdun⁹. Mit 14 Jahren bat er um Aufnahme in den Orden der

¹ A.-H.-M. LÉPICIER, *Tractatus de sancto Joseph sponso Beatissimae Mariae Virginis* (Institutiones theologiae dogmaticae ad textum S. Thomae concinnatae), Paris 1908, 342 S.

² A. MICHEL, *Joseph (Saint)*, in DThC 8 (1924) 1510-1521, hier 1521: „La substance de tous ces écrits se retrouve dans le traité, aujourd’hui devenu classique, mais dont toutes les opinions ne s’imposent pas, du R. P. Lépiciér ...“. Ebenso E. HOCEDEZ, *Histoire de la théologie au XIX^e siècle*, Bd. III, Bruxelles – Paris 1947, 318.

³ A.-H.-M. LÉPICIER, *Tractatus de sancto Joseph sponso Beatissimae Mariae Virginis* (Institutiones theologiae speculativae ad textum S. Thomae concinnatae 16), Paris ²1929, 360 S.; ³1933, 394 S. Zu beachten ist auch die Kurzfassung in *Institutiones theologiae speculativae ad textum S. Thomae concinnatae: cursus brevior*, 3 Bde., Turin – Rom 1931-32: Bd. II (1932) 373-409.

⁴ A.-H.-M. LÉPICIER, *Saint Joseph époux de la très Sainte Vierge. Traité théologique*, Paris 1932.

⁵ A.-H.-M. LÉPICIER, *San Giuseppe sposo della Beatissima Vergine. Trattato teologico*, Vicenza 1934.

⁶ A.-H.-M. LÉPICIER (1908) (Anm. 1) IV (Widmung), V-VI (Vorwort).

⁷ Text und Datum u. a. in Acta Apostolicae Sedis 1 (1909) 290; F. BERINGER, *Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch I*, Paderborn ¹⁵1921, Nr. 487 (S. 234f).

⁸ Vgl. A.-M. LÉPICIER, *Dans le sillage fraternel d’une sainte vie. Le cardinal Lépiciér des Servites de Marie*, Bd. I, s. 1. (Gap) 1946, 87; T. STRAMARE, *Gesù lo chiamò Padre. Rassegna storico-dottrinale su san Giuseppe*, Città del Vaticano 1997, 34. 113f. Weitere Einzelheiten über die umfangreiche Vorgeschichte der Josefslitanei bei R. GAUTHIER, *Les litanies de Saint Joseph du 16^e au 20^e siècle*, Montréal 2001, 96-106, erwähnt in der Rezension von G. ROVIRA: *Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch* 7 (1/2003) 74.

⁹ Über die Biographie informiert ausführlich A.-M. LÉPICIER, *Dans le sillage fraternel d’une sainte vie. Le cardinal Lépiciér des Servites de Marie*, 2 Bde., s. 1. (Gap) 1946-47. Vgl. auch G. M. ROSCHINI, *La vita e l’opera del Cardinale Alessio M. Lépiciér O. S. M.*, in *Studi storici sull’Ordine dei Servi di Maria* 3 (1937) 5-44; ID., *Il Card. Alessio Enrico M. Lépiciér O. S. M. nel XXV della morte*, Rom 1962; A. M. ROSSI, *Lépiciér*, in LThK² 6 (1961) 973; A. CHAPEAU, *Lépiciér*, in *Catholicisme* 7 (1975) 404f; G. M. BESUTTI, *Lépiciér*, in *Dictionnaire de Spiritualité* 9 (1976) 679-681; M. SEYBOLD, *Lépiciér*, in *Marienlexikon* 4 (1992) 104; A. M. TENTORI, *Mary Coredepress in the Writings of Cardinal Alexis Henry*

Diener Mariens (*Ordo Servorum Mariae*, OSM, Serviten). Er wurde nach London gesandt und empfing dort am 1. März 1878 das Ordensgewand sowie den Namen „Alexis Marie“. Von daher erklärt sich der etwas ungewöhnliche Vorname „Alexis-Henri-Marie“. Nach der Vollendung seiner Grundstudien wurde er am 18. September 1885 in London zum Priester geweiht. Nach einigen Monaten am berühmten Seminar der Sulpizianer in Paris sandten ihn seine Oberen nach Rom an das Päpstliche Kolleg *De Propaganda Fide*, heute bekannt als Päpstliche Universität Urbaniana. Dort beschloß er seine Studien mit dem philosophischen und theologischen Dokortitel. 1890 kehrte er nach England zurück, um in Bognor (Sussex) die Aufgabe des Novizenmeisters zu übernehmen. Schon zwei Jahre danach (1892) wurde er auf besonderen Wunsch von Papst Leo XIII. Professor für Dogmatik am Kolleg *De Propaganda Fide*. Er folgte seinem Doktorvater nach, Francesco Satolli, der vom Papst in den Kardinalsrang erhoben wurde¹⁰. 1894 übernahm er den Lehrstuhl für Mariologie, den ersten seiner Art in der katholischen Welt. Seine Lehrtätigkeit umfaßte aber nach wie vor den gesamten Bereich der dogmatischen Theologie. Sie zeigt sich vor allem in den 25 Bänden, die 1901-1935 erschienen sind unter dem Reihentitel *Institutiones theologiae dogmaticae* [bzw. *speculativae*] *ad textum S. Thomae*. Schon der Titel macht darauf aufmerksam, wie intensiv sich Lépiciier das von Papst Leo XIII. machtvoll geförderte Anliegen zu eigen macht, die Lehre des hl. Thomas von Aquin in das Zentrum der theologischen Arbeit zu stellen. Natürlich kann eine theologische Produktion, die in relativ kurzer Zeit 25 Bände erstellt, nicht den Anspruch erheben auf übermäßige Originalität¹¹. Lépiciier bietet reichhaltige Kompendien nicht zuletzt für die praktische Zielsetzung des Unterrichts. Wichtiger als das Erpichtsein auf Originalität, die oft einer wenig bekömmlichen Süßspeise gleicht, ist dabei wohl das gesunde Schwarzbrot der hingebungsvoll erschlossenen Wahrheit.

Die 25bändige Reihe wird eröffnet mit einem Traktat über die Gottesmutter¹². Es ist wohl das am weitesten verbreitete Werk Lépiciiers. „Diese klassisch zu nennende Mariologie erlebte selbst fünf Auflagen und war Vorbild für ähnliche Werke anderer“¹³. Die sieben Jahre später erschienene Studie über den hl. Josef nimmt des öfteren auf das mariologische Werk Bezug, aber auch auf die anderen bereits erschienenen theologischen Bände der gleichen Reihe, die Traktate über die Inkarnation, die Erbsünde und die Gnade¹⁴. Keineswegs zufällig nimmt in dem sorgsam ausgearbeiteten Stichwortverzeichnis der Name „Thomas von Aquin“ den meisten Raum ein, gleich nach „Josef“ und „Maria“¹⁵. Das Werk über den hl. Josef gehört also zu einem umfassenden Projekt, das aus systematischer Sicht die gesamte Theologie umfaßt unter besonderer Berücksichtigung des *doctor angelicus*.

Die akademische Lehrtätigkeit und seine Veröffentlichungen machten Lépiciier sehr bald weit bekannt. In Rom arbeitete er seit 1897 mit schier unermüdlicher Schaffenskraft als Ratgeber gleich für fünf Kongregationen der Kurie (De Propaganda Fide, Konsistorium, Riten, Orden, Seminarien und Universitäten). Daneben wurde er Mitglied der Kommissionen für die Bibel, für die Neufassung des Kirchenrechtes und für den „Weltkatechismus“ des

Mary Lépiciier, O. S. M., in AA. VV., *Mary at the Foot of the Cross II*, New Bedford, MA 2002, 316-379, hier 361f; M. HAUKE, *Maria – „Mittlerin aller Gnaden“*. *Die universale Gnadenmitterschaft Mariens im theologischen und seelsorglichen Schaffen von Kardinal Mercier (1851-1926)* (Mariologische Studien 17), Regensburg 2004, 123f u. ö.

¹⁰ Satolli wurde 1880 von seinem ehemaligen Lehrer Leo XIII. als Dogmatiker nach Rom berufen und wirkte, ganz im Sinne der Enzyklika *Aeterni Patris* (1878), für ein vertieftes Studium des hl. Thomas. Schon Satolli veröffentlichte ein fünfbandiges Lehrbuch, das sich eng an die *Summa Theologiae* anschließt: P. HENRICI, *Satolli*, in LThK² 9 (1964) 343.

¹¹ A. CHAPEAU (Anm. 9) 405 meint etwas drastisch: „Cette production, trop abondante pour être originale, a vieilli“. Die Themen der 25 Bände werden aufgelistet in DThC, Tables II (1967) 2971. Das dortige Verzeichnis der Zitationen im DThC gibt auch Hinweise auf die theologische Rezeption des Werkes. Vgl. auch M. HAUKE, *Lépiciier*, in D. BERGER – J. VIJGEN (Hrsg.), *Thomistenlexikon*, 2006 (in Vorbereitung).

¹² A.-H.-M. LÉPICIER, *Tractatus de beatissima Virgine Maria Matre Dei*, Rom 1901; ²1904; ³1906; ⁴1912; ⁵1926.

¹³ M. SEYBOLD (Anm. 9).

¹⁴ A.-H.-M. LÉPICIER, *Tractatus de Incarnatione Verbi I-II*, Paris 1905-06; *Tractatus de peccato originali*, Paris 1911 (zitiert in einer wohl nicht publizierten vorausliegenden Fassung bereits 1908 im Josefstraktat, S. 153. 155); *Tractatus de gratia*, Paris 1907.

¹⁵ Vgl. A.-H.-M. LÉPICIER (1908) (Anm. 1) 325-339.

Kardinals Gasparri. Bezüglich der Heiligsprechung Jeanne d'Arcs zur Zeit Benedikts XV. (1919) setzte sich sein Gutachten durch (gemeinsam mit dem des Dominikaners Édouard Hugon) gegen Louis Billot, dem ebenfalls aus Lothringen stammenden mächtigen Jesuitenkardinal¹⁶. Unter dem Pontifikat Pius' XI. gehörte er zu der 1923 ernannten vierköpfigen Kommission, welche die Frage untersuchen sollte, ob es sinnvoll sei, das 1870 unterbrochene Vatikanische Konzil weiterzuführen¹⁷. Als der Jesuit Billot 1927 auf unrühmliche Weise aus seinem Amt entlassen wurde, meinte Pius XI. bedauernd: „Jetzt hat das Kardinalskollegium seinen Theologen verloren“. „Aber nein“, erwiderte der Kardinalstaatssekretär, Pietro Gasparri. „Diese Lücke kann ersetzt werden durch einen Theologen der gleichen Statur: Monsignore Lépicier“. In der Tat wurde der Diener Mariens 1927 zum Kardinal ernannt¹⁸.

1895-1920 war Lépicier, neben seiner Lehrtätigkeit am Missionskolleg, der Gründungsrektor des Internationalen Kollegs der Serviten, S. Alessio Falconieri, des späteren Marianums. 1901, im gleichen Jahr der Veröffentlichung des Traktates über die Gottesmutter, wurde Lépicier zum Generalprokurator seines Ordens ernannt. Dabei kam ihm seine sprachliche Kompetenz zugute: im Traktat über den hl. Josef beispielsweise werden problemlos Werke zitiert nicht nur auf Französisch und Italienisch, sondern auch auf Englisch und Deutsch. 1911 sandte ihn Pius X. als Apostolischen Visitator nach England und Schottland. 1913-1920 war er Generalprior der Serviten und unternahm dabei ausführliche Reisen, insbesondere in die Vereinigten Staaten. 1924 wurde er im Kolleg *De Propaganda Fide* zum Bischof geweiht. Danach beanspruchte ihn Pius XI. für anspruchsvolle Unternehmungen als Apostolischer Visitator in Indien, Abessinien und Erithrea. Die Kardinalernennung 1927 brachte ihn zum Höhepunkt seiner Laufbahn und verschaffte ihm den Namen „der Kardinal Mariens“. In der Kurie wirkte er nun als Präfekt der Kongregation für die Ordensleute (1928-1935). Als Vertreter des Papstes beim Jeanne d'Arc-Jubiläum in Frankreich 1929 setzte er sich mit Erfolg für eine Annäherung von Kirche und Staat ein. Zahlreiche Einzelpublikationen zu den verschiedensten Themen, Artikel in Zeitschriften, Vorträge auf Kongressen, Predigten und Ansprachen erbrachten dem Servitentheologen eine ungewöhnliche Breitenwirkung, wobei Frömmigkeit und Theologie miteinander eine glückliche Einheit eingingen. Kardinal Lépicier starb in Rom am 20. Mai 1936. Über mehrere Jahrzehnte hinweg stand er an der vordersten Front theologischen Schaffens. Heute ist er weithin vergessen¹⁹. Eine Neuentdeckung, unter Würdigung des geistigen Ertrages und der durchaus vorhandenen Grenzen, scheint wünschenswert.

2. Die Mariologie als Basis für die Entwicklung des Joseftraktates

Bevor wir uns dem Traktat über den hl. Josef widmen, sind einige kurze Bemerkungen zur Mariologie Lépiciers angebracht²⁰. Der „Traktat über die selige Jungfrau und Gottesmutter Maria“ geht systematisch aus von der Gottesmatterschaft Mariens. Die Verbindung Mariens mit der hypostatischen Union begründet ihre Privilegien, aber gleichzeitig auch ihre besondere Sendung in der Heilsgeschichte. Dieser systematische Ansatzpunkt zeigt sich in der Gliederung des Traktates in drei Teile: Maria in Hinordnung auf Gott, Maria in ihrer Eigenheit und in ihrer Beziehung zu den Menschen. Diese Dreiteilung (Bezug zu Gott, zu

¹⁶ Vgl. M. HAUKE, *Mercier* (Anm. 9) 130f.

¹⁷ Vgl. *ibd.*, 145.

¹⁸ Vgl. G. M. ROSCHINI (1962) (Anm. 9) 28.

¹⁹ Sein Name fehlt etwa in der dritten Auflage des LThK. Kurz erwähnt wird er hingegen bei D. BERGER, *Thomismus*, Köln 2001, 119.

²⁰ Vgl. dazu G. M. ROSCHINI (1962) (Anm. 9) 33-60; G. M. BESUTTI (Anm. 9); M. SEYBOLD (Anm. 9); A. M. TENTORI (Anm. 9); M. HAUKE, *La questione del „primo principio“ e l'indole della cooperazione di Maria all'opera redentrice del Figlio: due temi rilevanti nella mariologia di Gabriele M. Roschini*, in *Marianum* 64 (2002) 569-597, hier 576-578; *Id.*, *Mercier*, *passim*.

sich selbst, zu den Menschen) findet sich bereits ähnlich in der *Summa theologiae* des hl. Thomas. Bei der Frage, ob es angemessen war, dass der Sohn Gottes von einer verheirateten Jungfrau geboren wurde, gliedert der Aquinate seine Überlegungen in drei Richtungen: die Angemessenheit um Christi selbst willen, um seiner Mutter willen und um unseretwillen²¹. Die angemessene Antwort auf die mütterliche Beziehung Mariens zu den Menschen ist der Kult der Hyperdulie.

Seit einer Begegnung mit dem belgischen Kardinal Mercier im Jahre 1919 unterstützte Lépicié nach Kräften dessen Bemühungen, die universale Gnadenmittlerschaft Mariens als Dogma zu definieren²². Maria als „Mittlerin aller Gnaden“ spielt eine Ehrenrolle in der Theologie des Serviten. Die Aufgabe Mariens als „Mittlerin“ verbindet sich dabei mit dem Titel der „Miterlöserin“, dem eine besondere Aufmerksamkeit gilt. Auf dem Internationalen Mariologischen Kongreß in Rom 1904, zum 50jährigen Jubiläum der Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariens, hielt Lépicié einen vielbeachteten Vortrag, der später zu einem theologischen Traktat erweitert und in mehreren Sprachen verbreitet wurde: „Die unbefleckte Gottesmutter, Miterlöserin des Menschengeschlechtes“²³. Dieser Beitrag bildet den Beginn einer weltweit geführten Diskussion, die sich auf die einzigartige Mitwirkung Mariens am Erlösungsgeschehen konzentriert. Interessant scheint es darum, auf die Beteiligung des hl. Josef am Heilswerk besonders zu achten.

Lépicié ist kein Extremist, sondern bemüht sich um eine ausgewogene Haltung, die auch in der Lage ist, bestimmte Probleme offen zu lassen²⁴. Dies zeigt sich etwa in der Kontroverse mit dem heißblütigen belgischen Redemptoristen François Xavier Godts. Bei einem Aufenthalt in Brüssel, kurz vor der Publikation seines Marientraktates, wurde Lépicié gefragt, ob denn Maria (zu Anbeginn) mehr Gnade zukomme als (am Ende) sämtlichen Engeln und Heiligen zusammen genommen. Dies ist die fromme Meinung des hl. Alfons von Liguori. Lépicié meinte dazu: eine solche Annahme sei möglich, aber keineswegs sicher. Als diese Antwort Godts zu Ohren kam, schrieb der Redemptorist ein umfangreiches polemisches Werk, worin er seinem Gegner vorwarf, der Diener Mariens habe schmähdlich die Ehre der Gottesmutter verletzt. Lépicié wehrte sich dagegen mit einem Werk unter dem Titel „De Maria numquam satis“²⁵.

3. Geschichtlicher und systematischer Ausgangspunkt

Die Verfassung eines Josefstraktates durch einen Serviten kommt nicht von ungefähr. Die „Diener Mariens“ haben im Jahre 1301 in Bologna die älteste Josefskirche übernommen, die 1129 von Benediktinern errichtet worden war²⁶. Als erste begehen sie seit dem Jahre 1324 feierlich das Fest des hl. Josef²⁷. Neben seinem systematischen Traktat hat Lépicié auch einige Schriften über den hl. Josef verfasst, die unmittelbar zur Frömmigkeit anregen oder

²¹ STh III q. 29 a. 1.

²² Vgl. M. HAUKE, *Mercier* (Anm. 9) 123.

²³ A.-H.-M. LÉPICIER, *L'Immaculée Mère de Dieu, corédemptrice du genre humain*, Turnhout 1906. Vgl. M. HAUKE, *Mercier* (Anm. 9) 26.

²⁴ Vgl. A.-H.-M. LÉPICIER (Anm. 1) (1908) 264: Der Adel des hl. Josef ist so groß, „ut nostro mendacio non indigeat, nec prosunt fidei aedificationi inconsultae exaggerationes ...“.

²⁵ A.-H.-M. LÉPICIER, *De Maria numquam satis. De quantitate gratiae Beatæ Virginis. Theologica disquisitio*, Rom 1905, versus F. X. GODTS, *La sainteté initiale de l'Immaculée*, Brüssel 1904; ²1906. Dazu G. M. ROSCHINI (1962) (Anm. 9) 42f. Über die Diskussion der einschlägigen Frage seit dem 16. Jh. siehe G. ALASTRUEY, *Tratado de la Virgen Santísima*, Madrid 1952, 263-267; J. BRINKTRINE, *Die Lehre von der Mutter des Erlösers*, Paderborn 1958, 52; J. STÖHR, *Gnadenfülle Mariens*, in *Marienlexikon* 2 (1989) 662-664.

²⁶ Vgl. A.-H.-M. LÉPICIER (Anm. 1) (1908) 295f; T. STRAMARE (Anm. 8) 80. 106. Nicht ganz korrekt ist freilich der Hinweis Lépiciés (op. cit., 296), den Serviten komme im Westen bei der Josefsverehrung der Primat zu. Die Benediktinerabtei von Winchester begeht ein Josefsfest bereits um das Jahr 1030, und auch die Josefskirche von Bologna wurde von Jüngern des hl. Benedikt erbaut.

²⁷ Vgl. T. STRAMARE (Anm. 8) 106.

eine praktische Handreichung geben für die Verehrung des Heiligen. Beachtenswert sind hier etwa zwei ausführliche „Lobreden“²⁸ sowie eine Sammlung geistlicher Texte für jeden Tag des dem hl. Josef geweihten Monats März²⁹. Dieses Werk über die „Lilie Israels“ hatte einen beachtlichen Erfolg, wie die Verbreitung in mehreren Sprachen zeigt. Es ist gedacht als meditative Umsetzung des theologischen Werkes für das Volk, angereichert mit narrativen Beispielen³⁰. Hierin zeigt sich die innige Verbindung von gelehrtem Studium der Josefsgestalt und der persönlichen Frömmigkeit. „Sitzende“ und „knieende“ Theologie sind hier miteinander verbunden. Für die systematische Bestandsaufnahme konzentrieren uns auf die dogmatische Abhandlung.

Das Vorwort zum Josefstraktat, geschrieben 1907 in Nazareth, unterstreicht den Wandel in der Verehrung des Heiligen: nach den Hinweisen in den Evangelien ist über Jahrhunderte hinweg sehr wenig über den Nährvater Jesu geschrieben worden; seit dem 14. Jh. erfolgt dann im Westen ein machtvolles Aufblühen der Josefsverehrung. Unter dem Einfluß großer Heiliger (Theresia von Avila, Franz von Sales usw.) findet die Wertschätzung einen Höhepunkt durch die Ernennung des Heiligen zum Patron der Kirche durch Papst Pius IX. 1870 und die Josefszyklika Leos XIII., *Quamquam pluries*, 1889. Diese Entwicklung ist begründet in der göttlichen Vorsehung. „Wie dem hl. Josef von Gott die Heilige Familie anvertraut wurde und somit die Anfänge der beginnenden Kirche, so ist jetzt der Wille Gottes offenkundig, dass das christliche Volk reichere Segensfrüchte des Todes Christi zum Heil der Seelen empfangen soll durch die Vermittlung des heiligen Patriarchen“³¹. Lépicier rückt also ein ekklesiologisches Anliegen in den Vordergrund, das durch das Zweite Vatikanum, das „Konzil der Kirche über die Kirche“, nicht an Aktualität verloren hat³².

Im Zentrum des Werkes steht die Beschreibung der spezifischen Vorzüge, der „Vollkommenheiten“ (*perfectiones*) des hl. Josef, wobei sich die systematische Ausfaltung an der Lehre des Thomas von Aquin orientiert³³. Die „Vollkommenheiten“, zumal die Gnaden und Tugenden, nehmen denn auch als zweiter Teil des Buches den größten Raum ein³⁴. Dabei geht es freilich nicht um eine isolierte Theologie der Privilegien, denn das Ganze wird eingeordnet in die Beziehungen zum menschengewordenen Wort und zu Maria einerseits (erster Teil des Werkes)³⁵ und zu uns Menschen andererseits, also zur Kirche (dritter Teil)³⁶. Der Aufriß des Traktates ist systematisch-scholastisch, aber durchaus geeignet, sich auch der heilsgeschichtlichen Perspektive zu öffnen.

Eine problematische Gewichtung kommt hinein durch die Ableitung der Sendung des hl. Josef aus der Verbindung mit Maria. Lépicier betont: wie Maria die Tugenden des göttlichen Sohnes widerspiegelt, so ist Josef ein Spiegel der Tugenden Mariens³⁷. Wie die Würde Mariens sich aus der Gottesmutterchaft ergebe, so gründe die Würde Josefs in der Ehe mit Maria³⁸. Meines Erachtens wäre hier besser zu differenzieren. Maria ist nicht nur einfachhin ein „Spiegel“ der Tugenden Christi, sondern hat als weibliches Urbild der Kirche

²⁸ A.-H.-M. LÉPICIER, *Panegirico di san Giuseppe*, Rom 1916; *Le ascensioni del giusto. Panegirico di San Giuseppe*, Rom 1930.

²⁹ A.-H.-M. LÉPICIER, *Il Giglio d'Israele. Considerazioni per il Mese di Marzo sopra la vita di San Giuseppe, Sposo di Maria Santissima, con Esempi per ciascun Giorno*, Rom 1912, ²1921, ³1932; frz. *Le lis d'Israel*, Rom 1915, ²1921; engl. *The Lily of Israel*, Rom 1920; vgl. *Go to Joseph our Unfailing Protector*, New York 1924, 272 S.

³⁰ Vgl. A.-H.-M. LÉPICIER, *Le lis d'Israel* (Anm. 29) 11, Anm. 1; *Go to Joseph* (Anm. 29) 10f.

³¹ A.-H.-M. LÉPICIER (1908) (Anm. 1) XI.

³² Das Apost. Schreiben Johannes Pauls II., *Redemptoris Custos* (1989), 100 Jahre nach der genannten Enzyklika Leos XIII., betont nachdrücklich das Patronat des hl. Josef für die Kirche unserer Zeit: Nr. 1. 28-32 (VAS 93, S. 5. 28-30). Zum Zweiten Vatikanum selbst finden sich aufschlußreiche Bemerkungen bei M. O'CARROLL, *Theotokos*, Collegeville 1982 = Eugene, OR ²2000, 209.

³³ A.-H.-M. LÉPICIER (1908) (Anm. 1) XI.

³⁴ Op. cit., Teil II, S. 137-267.

³⁵ Op. cit., 7-135.

³⁶ Op. cit., 263-305.

³⁷ Op. cit., XI. Das Bild findet sich bereits bei Franz von Sales, *Entretien* XIX: op. cit., 26, Anm. 1.

³⁸ Vgl. op. cit., 4.

eine eigene Prägung, die in gewisser Weise Christus gegenüber steht. Diese kirchenförmige Bestimmtheit Mariens zeigt sich nicht hinreichend in der Frömmigkeit um den Titel *Virgo Sacerdos*, deren Spuren sich auch im Lépicierschen Josefstraktat zeigen³⁹, die aber später zur Zeit Benedikts XV. und Pius' XI. unterdrückt wird⁴⁰. Auch die Gestalt des hl. Josef läßt sich nicht einfachhin als „Widerspiegelung“ der Tugenden Mariens beschreiben, sondern muß ihr eigenes Profil zeigen, das beim Servitentheologen in der Folge durchaus zum Zuge kommt. Zweifellos ist die Verbindung Josefs zu seiner Braut entscheidend für seine heilsgeschichtliche Rolle, aber die ihm zukommende Aufgabe ist auch unmittelbar vermittelt zur Sendung Christi und zum dreifaltigen Gott, insbesondere zu Gott Vater. Dieses eigenständige Profil der Gottesmutter und des hl. Josef scheint in dem systematischen Ansatz Lépiciers nicht hinreichend zum Ausdruck zu kommen⁴¹.

Treffender als die „Marianisierung“ des hl. Josef ist hingegen die Bestimmung der Inkarnation als Ausgangspunkt des Traktates. Absicht des Werkes ist es, das Geheimnis der Menschwerdung Gottes besser zu erkennen. Dieses Bemühen sei vergleichbar mit dem Sehen der Sonne: unsere Augen können nicht unmittelbar in die Sonne schauen, sehen aber ihren Glanz auf den Bergen und blühenden Wiesen⁴². In diesem Sinne gilt es, den Heilsplan Gottes zu erschließen durch den Blick auf die Mitwirkung Mariens und Josefs zu unserem Heil. Die Aufgabe Josefs ist dabei verschieden von der Mariens, kommt aber in ihrer Würde gleich nach der Sendung der Gottesmutter, mit der Josef durch eine wahre Ehe verbunden ist⁴³.

4. Die spezifische Mitwirkung Josefs am Erlösungswerk

Der Ausrichtung auf die Inkarnation entsprechend, betrifft der erste Teil des Werkes den hl. Josef in seiner Beziehung zu Gott⁴⁴. Wichtig scheint hier die Einleitung, der es um die grundsätzliche Hinordnung Mariens und Josefs auf die Menschwerdung Gottes geht. Maria als Gottesmutter ist innerlich (*intrinsece*) auf die Inkarnation bezogen. Unter dem Anhauch des Heiligen Geistes hat sie Jesus Christus gezeugt, wahrer Gott und wahrer Mensch. Die Mitwirkung des hl. Josef ist dagegen als „äußerlich“ (*extrinsece*) zu bestimmen, ähnlich wie der Beitrag der Propheten (einschließlich Johannes des Täufers), die Christus den Weg bereiten, und der Apostel, welche die von Christus geschenkte Erlösung durch die Sakramente weitervermitteln. Innerhalb dieser „äußerlichen“ Mitwirkung, die sich nicht

³⁹ Op. cit., 207. Ebenso in ID. (Anm. 11) (1912, 548; ⁵1926, 500), kritisch rezensiert bei R. LAURENTIN, *Marie, l'Église et le sacerdoce* I, Paris 1952, 473f. Lépicier geht allerdings schon früh gegenüber dem Titel „Priester-Jungfrau“ auf Distanz und bevorzugt stattdessen die Sprachregelung „priesterliche Jungfrau“ sowie vor allem die Rede von der „Miterlöserin des Menschengeschlechtes“: vgl. A.-H.-M. LÉPICIER, *Tractatus de beatissima Virgine Maria Matre Dei* (1906) (Anm. 12) 531-537; G. M. ROSCHINI (1962) (Anm. 9) 44f.

⁴⁰ Vgl. dazu M. HAUKE, *Priestertum*, in *Marienlexikon* 5 (1993) 314-317.

⁴¹ In eine ähnliche Richtung geht die Kritik an Suarez und Lépicier bei S. DE FIORES, *Giuseppe III. Cammino storico ...*, in ID. – S. MEO (Hrsg.), *Nuovo dizionario di mariologia*, Cinisello Balsamo 1985, 646-649, hier 647: „La dipendenza dalla mariologia ha condotto a due scogli, che le trattazioni su s. Giuseppe non sempre hanno saputo evitare: fondare tutto l'edificio dottrinale sulla prerogativa di ‚sposo di Maria‘ e attribuire a Giuseppe i privilegi della Vergine, non escluse l'immacolata concezione e la risurrezione corporea. Questa ‚mariologizzazione‘ di Giuseppe rischia di sviare la prospettiva più fondamentale che è quella cristologica e di velare l'originalità della vocazione e del carisma del santo. La trattazione su Giuseppe non deve essere un duplicato in tono minore della mariologia, anche se non potrà mai sottovalutare il legame sponsale con Maria secondo il piano di Dio“. Vgl. ID., *Giuseppe IV. Prospettive per un rinnovamento*, op. cit., 649-653, hier 649f.

⁴² Op. cit., 2f.

⁴³ Op. cit., 2.

⁴⁴ Op. cit., 7-135.

unmittelbar, sondern nur mittelbar auf die Inkarnation bezieht, nimmt Josef freilich einen einzigartigen Platz ein. Der Ausgangspunkt dafür ist nach Lépicié die Ehe mit Maria und dann die Beziehung dieser Ehe zur Inkarnation⁴⁵.

In der zweiten Auflage seines Werkes (1929) betont unser Theologe gegen Suarez, der hl. Josef gehöre nicht zur Ordnung der hypostatischen Union, d. h. ihm komme keine reale Beziehung zur Empfängnis Christi zu. Anlass für diesen Nachtrag ist die Verurteilung zweier Werke (aus den Jahren 1907 und 1928) durch die Inquisition. Die gemäßregelten Theologen hatten eine instrumentelle Mitwirkung Josefs bei der Inkarnation behauptet. Der Spanier Corbato stellte sogar die seltsame These auf, der Heilige Geist habe bei der Empfängnis Christi dem Schoße Mariens eine Keimzelle des hl. Josef eingefügt⁴⁶.

Die Mitwirkung Josefs am Erlösungsgeschehen wird später, im zweiten Teil, noch ausführlicher behandelt⁴⁷. Jesus Christus ist der einzige Erlöser, aber Maria und Josef haben „mit Christus und unter Christus“ (*cum Christo et sub Christo*) am Werk der Erlösung mitgewirkt in der Kraft Christi (*in virtute illius*)⁴⁸. Maria wird „Miterlöserin der Welt“ (*mundi Coredemptrix*) genannt, denn sie hat „die göttliche Opfergabe gezeugt, genährt, im Tempel dargestellt, bei ihr am Tag des Opfers verweilt und auf dem Altar zu Golgota dem Vater dargebracht“. „Miterlösung“ meint hier offenbar „Mitwirkung mit Christus“ am Werk der Erlösung. Josef hingegen hat mitgewirkt, aufgrund seiner Ehe mit der Gottesmutter, bei der opfernden Darstellung Christi im Tempel⁴⁹. Der Beitrag Mariens und Josefs war nicht notwendig, sondern ergab sich aus der Überschwänglichkeit (*abundantia*), mit der Gott die menschliche Mitwirkung gewollt hat. Maria heißt „Miterlöserin“ schlechthin (*kat'exochén*) wegen der herausragenden Art ihrer Mitwirkung. Auch andere Menschen können als „Miterlöser“ bezeichnet werden, wie etwa die Priester des Neuen Bundes, insofern sie die Sakramente verwalten und das Messopfer feiern. Erst recht kann dann auch der hl. Josef mit seiner spezifischen Mitwirkung als „Miterlöser“ benannt werden⁵⁰.

Das heilshafte Handeln Josefs zu unseren Gunsten zeigt sich in seinem Patronat über die Kirche: insofern Josef Christus beschützt hat, ist er „Diener und Helfer der Erlösung“ (*minister et aiutor redemptionis*). „Man kann ihn sogar als Mittler bezeichnen, insofern er durch seine Heiligkeit und sein wirksames Handeln als Diener daran mitgewirkt hat, den gefallenen Menschen mit Gott zu versöhnen“⁵¹.

Maria hat durch ihre Gottesmatterschaft nach den Worten Kardinal Cajetans „gewissermaßen die Grenzen der Gottheit berührt“⁵². Darum kommt ihr der besondere Kult der Hyperdulie zu, der verschieden ist von der latreutischen Verehrung, der Anbetung Gottes, aber auch die gewöhnliche Verehrung der Heiligen überragt. Josef hat nichts gewirkt, was innerlich das Geheimnis der Inkarnation betrifft. Darum steht sein Kult auf der gleichen Ebene wie die Verehrung der übrigen Heiligen, wenngleich er hier den ersten Platz einnimmt.

Lépicié begründet mit dieser Unterscheidung die Zurückweisung einer Bitte, welche die nötigen Differenzierungen mißachtet. Im Jahre 1869 hatte ein Gesuch an die Ritenkongregation darum gebeten, dem hl. Josef einen Kult „der höchsten Verehrung“ (*summae duliae*) zuzuschreiben. Das Gesuch wurde 1881 abgelehnt. Einige Jahre später, 1887, erschien ein anonymes Manifest der Bewegung, welche die Petition betrieben hatte.

⁴⁵ Vgl. op. cit., 7-9.

⁴⁶ Op. cit. (1929) 311f. Vgl. *Cursus brevior* (Anm. 3) II (1932) 385f.

⁴⁷ Op. cit. (1908) 207-209.

⁴⁸ Op. cit., 207f.

⁴⁹ Op. cit., 207: „... Virgo Deipara, quae divinam Victimam genuit, aluit, praesentavit in templo, servavit in diem sacrificii, et in ara Golgothae Patri obtulit, pro quantum id sibi Matris auctoritas conferebat, *mundi Coredemptrix* effecta est, scilicet inspecto effectu suae cum Christo cooperationis, et considerata eius oblationis excellentia ...

Porro, cum ... constet Christus ad Joseph ratione eius matrimonii cum Deipara, pertinuisse, hinc et ipse sanctus Patriarcha Christum in templo offerendo, salutem nostrae vere et realiter ..., una cum beatissima sponsa, cooperatus est“.

⁵⁰ Op. cit., 208.

⁵¹ Op. cit., 265.

⁵² Op. cit., 287. Vgl. Cajetan, In STh II-II q. 103 a. 4 ad 2.

Dieses Werk schrieb Josef eine „innere“ (*intrinsice*) Mitwirkung bei der Inkarnation zu, wie für die Gottesmutter, wenngleich auf geringere Weise. Der Kult der *summa dulia* erscheint demnach nicht als höchster Fall innerhalb der *dulia*, sondern bildet faktisch ein spezifisch bestimmtes Zwischending zwischen *dulia* und *hyperdulia*. Eine solche Deutung der *summa dulia* ist auf jeden Fall zurückzuweisen⁵³. Möglicherweise hat die schiefe Begründung des anonymen Manifestes zur Unterscheidung beigetragen, die Lépicié zwischen der Mitwirkung Mariens und der Josefs bei der Erlösung ansetzt: die Mitwirkung Mariens trägt „innerlich“ zur Konstitution des Gottmenschen bei, die des hl. Josef nur „äußerlich“. In der zweiten Auflage (1929) betont Lépicié, Josef sei deshalb zur Zeit des Kreuzesopfers nicht mehr am Leben gewesen, weil nur Maria an der Erlösung des Menschengeschlechtes Anteil gehabt habe. Josef habe sich freilich im vorhinein väterlich dem Leiden Christi innerlich verbunden⁵⁴.

Die Differenzierungen zwischen der Mitwirkung Mariens und der Beteiligung der übrigen Menschen werden später noch genauer: betont wird in den zwanziger und dreißiger Jahren die Unterscheidung zwischen der Mitwirkung an der „objektiven“ und „subjektiven“ Erlösung, zwischen der „Erwerbung“ der Gnade und deren Austeilung, zwischen der Erlösung „im ersten Akt“ (*in actu primo*) und „im zweiten Akt“ (*in actu secundo*). Die meisten Theologen schreiben Maria dabei als neuer Eva an der Seite des neuen Adam eine unmittelbare Mitwirkung an der objektiven Erlösung zu, die bei der Menschwerdung beginnt und sich unter dem Kreuz vollendet, eine von der Gnade Christi getragene Teilhabe an der Erwerbung der Gnade; die übrigen Menschen, auch der hl. Josef, wirken nur mit bei der subjektiven Erlösung, bei der Austeilung der Erlösungsgnaden, oder sind der objektiven Erlösung nur mittelbar zugeordnet. Diese Unterscheidungen, die teilweise schon in der Barockscholastik des 17. Jh.s auftauchen⁵⁵, finden im Josefstraktat Lépiciés ihren Ausgangspunkt mit der Unterscheidung zwischen „innerer“ und „äußerlicher“ Mitwirkung an der Inkarnation, mit der das Erlösungswerk beginnt.

5. Josef als Ehegatte Mariens und „Vater“ Jesu Christi

Der erste Teil der Studie – Josef in Beziehung zu Gott – geht in sieben Schritten vor: 1) Die Prädestination des hl. Josef, 2) Die Vorbilder der Josefsgestalt im Alten Testament und die Bedeutung seines Namens, 3) Die Erwählung zum Bräutigam Mariens, 4) Die Ehe mit Maria, 5) Die Folgen der Ehe, 6) Die Beziehungen zu Maria und 7) Die Beziehungen zum menschengewordenen Wort. Im Zentrum stehen dabei die Ehe mit Maria und die sich daraus ergebenden Verbindungen mit dem Sohne Gottes⁵⁶.

Der Bund zwischen Maria und Josef wird bestimmt als wirkliche Ehe, deren Wesen beschrieben wird als Gemeinschaft kraft des gegenseitigen Rechtes auf die geschlechtliche Gemeinschaft in Hinordnung auf die Zeugung von Nachwuchs⁵⁷. Maria und Josef haben aufgrund eines beidseitigen Jungfräulichkeitsegelübtes auf die Ausübung dieses Rechtes verzichtet⁵⁸. Nichtsdestoweniger handelt es sich um eine wahre Ehe, was im Anschluß an

⁵³ Op. cit., 287f, Anm. 4. Hinter dem anonymen Manifest steckt der Jesuit C. Macabiau; dazu T. STRAMARE, *Giuseppe II. Gli apporti teologici della tradizione ecclesiale*, in S. DE FIORES – S. MEO (Anm. 41) 641-646, hier 645f.

⁵⁴ Op. cit. (1929) 322.

⁵⁵ Vgl. dazu im einzelnen J. B. CAROL, *De Coredemptione Beatae Mariae Virginis. Disquisitio positiva*, Vatikanstadt 1950.

⁵⁶ Op. cit. (1908) 7-135.

⁵⁷ Op. cit., 66: „... recolendum est formam seu essentiam matrimonii consistere in unione viri et mulieris, qua istae personae sibi invicem tradunt potestatem seu ius in corpus proprium, in ordine ad generationem proles“. Die Wesensbestimmung stammt von Suarez und wird nicht der Definition des Thomas gerecht, der die Wesensform der Ehe als untrennbaren Bund der Treue bestimmt; danach gehört die Zeugung nur zur Verwirklichung des Zieles: STh III q. 39 a. 2. Dazu T. STRAMARE, *Giuseppe* (Anm. 53) 642f.

⁵⁸ Op. cit., 66.

Suarez mit der Qualifikation *fidei proximum* versehen wird⁵⁹. Die Wesensgüter der Einheit und Unauflöslichkeit sind ebenso gegeben wie die Hinordnung auf den Nachwuchs⁶⁰.

Was die Beziehungen zum menschengewordenen Wort betrifft, so wird Josef als „Vater Jesu Christi“ bestimmt und nicht nur als Putativ- und Nährvater. Die Einschränkung des Vaternamens durch das Adjektiv „vermeintlich“ (*pater putativus*) betrifft nur die fleischliche Zeugung⁶¹. Josef vertritt in der Heiligen Familie den himmlischen Vater⁶².

6. Die „Vollkommenheiten“ des hl. Josef

Der zweite und umfangreichste Teil des Traktates ist den „Vollkommenheiten“ des Bräutigams Mariens und Nährvaters Jesu gewidmet: „Josef in Bezug auf sich selbst“⁶³. Gegen bestimmte Übertreibungen betont Lépicié sehr zu recht: man solle dem hl. Josef keineswegs all das zuschreiben, was Gott jemals einem Heiligen gewährt hat. Im Anschluß an die Charismenlehre des hl. Paulus (1 Kor 12) ist die der spezifischen Berufung zugemessene Vollkommenheit zu untersuchen⁶⁴. Die Abhandlung widmet sich dann den Vollkommenheiten der Seele und des Leibes. Als Qualität, die gleichzeitig Leib und Seele zukommt, wird die beständige Jungfräulichkeit beschrieben. Damit ergeben sich, wie für den ersten Teil, sieben Gliederungspunkte: 1) Die erste Heiligung; 2) Die Bindung der Begierlichkeit und die Unsündlichkeit; 3) Gnade, Verherrlichung und Wissen des hl. Josef; 4) Seine Tugenden; 5) Seine Schmerzen; 6) Die körperlichen Vollkommenheiten; 7) Die beständige Jungfräulichkeit.

Entgegen der exzentrischen Meinung einiger Theologen betont Lépicié, dass Josef keineswegs ohne Erbsünde empfangen ist⁶⁵. Ebenso zurückgewiesen wird die Meinung, der Nährvater Jesu sei bereits (wie Johannes der Täufer) im Mutterleib geheiligt worden⁶⁶. Ohne hinreichenden Grund sollte keine Vermehrung wunderbarer Ereignisse angenommen werden über die sicheren Zeugnisse des Wortes Gottes hinaus⁶⁷. Die erste Heiligung ist dagegen anzunehmen für die Unterscheidungsjahre, in denen nach der Beschreibung des hl. Thomas jeder Mensch fähig wird, sich in der Kraft der Gnade Gottes zu bekehren und die Tilgung der Erbsünde zu erlangen⁶⁸.

Für die Zeit der Unterscheidungsjahre nimmt Lépicié auch eine Bindung der Konkupiszenz an⁶⁹. Dieser frühe Zeitpunkt ist freilich ebenso hypothetisch wie die fromme Annahme unseres Theologen, der hl. Josef hätte während seines ganzen Lebens keine einzige Todsünde begangen⁷⁰. Das große Maß an Gnade und ihr Wachstum sind bestimmt

⁵⁹ Op. cit., 68f.

⁶⁰ Op. cit., 88f.

⁶¹ Op. cit., 116-119.

⁶² Op. cit., 134.

⁶³ Op. cit., 137-262.

⁶⁴ Op. cit., 137f.

⁶⁵ Op. cit., 140-144. Hier irrt Carl Feckes, Mitherausgeber der Scheeben'schen Dogmatik, wenn er Lépicié ebendiese Lehre zuschreibt: C. FECKES, in M. J. SCHEEBEN, *Handbuch der Katholischen Dogmatik* V/2 (Gesammelte Schriften VI/2), Freiburg i. Br. 1954, 347. Die wirklichen Vertreter der keineswegs weit verbreiteten These von einer Unbefleckten Empfängnis des hl. Josef nennt R. GAUTHIER, *L'Immaculée Conception de Marie, privilège unique ou unique?* In *Cahiers de Joséphologie* 2 (1954) 177-205, zusammengefaßt bei J. GALOT, *Maria. La donna nell'opera della salvezza*, Rom ²1991, 187, Anm. 7.

⁶⁶ Op. cit., 144-152.

⁶⁷ Op. cit., 146.

⁶⁸ Op. cit., 149f. Vgl. STh I-II q. 89 a. 6.

⁶⁹ Op. cit., 156-158.

⁷⁰ Op. cit., 158-160. Lépicié bezieht sich hier auf Bellarmin, dem freilich Th. Raynaud widerspricht. Kritisch zu dieser Annahme u. a. A. MICHEL (Anm. 2) 1517f.

durch die Gemeinschaft mit Maria und Jesus Christus⁷¹. Wegen der Ähnlichkeit mit Maria übersteigt die himmlische Herrlichkeit Josefs die eines jeden anderen Heiligen oder Engels; die vollendete Gnade und die Glorie Mariens hingegen überragen die aller Heiligen und Engel zusammen genommen⁷². Eingegossenes Wissen wird nur für die vier Engelserscheinungen angenommen, von denen der Evangelist Matthäus berichtet. Eine selige Gottesschau des Josef im irdischen Leben ist nicht anzunehmen⁷³.

Für die Beschreibung der Tugenden des Heiligen geht Lépicié aus von der biblischen Kennzeichnung, Josef sei „gerecht“ gewesen (Mt 1,19), was im Anschluß an Johannes Chrysostomus als allgemeine Disponiertheit der Seele zu erklären ist (und nicht im engeren ethischen Sinne der Kardinaltugend)⁷⁴. Die drei göttlichen Tugenden und die vier Kardinaltugenden werden sodann im einzelnen beschrieben und mit den biblischen Zeugnissen über Josef in Verbindung gebracht⁷⁵. Unter dem Stichwort der „Schmerzen“ des hl. Josef⁷⁶ kommt die Mitwirkung bei der Erlösung ins Spiel⁷⁷. Als Ausgleich der Schmerzen werden die Tröstungen vorgestellt⁷⁸.

Zu den „körperlichen Vollkommenheiten“ zählen die Abstammung, die mit Hinweis auf den ägyptischen Josef und die Messiaspsalmen angenommene leibliche Schönheit, der Beruf, das Alter bei der Hochzeit mit Maria, eventuelle Krankheiten, Ort und Zeit des Todes sowie die Frage nach der leiblichen Auferstehung⁷⁹. Lépicié deutet den Hinweis des Matthäusevangeliums auf die „Auferstehung“ vieler Heiliger des Alten Bundes (Mt 27,52f) nach Tod und Auferstehung Jesu auf eine definitive Verherrlichung des Leibes, die auch Josef zuteil geworden sei. Diese Annahme werde gestützt durch das Fehlen von Reliquien und eine alte Tradition über ein Grab im Tale Josafat, analog zur Überlieferung vom leeren Grabe Mariens⁸⁰.

Lépicié wendet sich schließlich nachdrücklich gegen die Meinung der Apokryphen, Josef sei vor der Ehe mit Maria schon einmal verheiratet gewesen. Diese Vorstellungen von dem Nährvater Jesu als ehrwürdigem Greis werden mit den Worten des hl. Hieronymus als „Träumereien der Apokryphen“ bezeichnet (*deliramenta apocryphorum*)⁸¹. Die „Brüder des Herrn“ sind Vettern Jesu. Lépicié nimmt, ebenso wie für Maria, auch für Josef ein Jungfräulichkeitsgelübde an, entweder bei der Verlobung mit Maria oder sogar schon vorher, eine Annahme, für deren Möglichkeit sich der französische Theologe auf die Privatoffenbarungen der hl. Birgitta und Marias von Agreda beruft⁸².

7. Die ekklesiologische Dimension

Der dritte Teil des Traktates behandelt den hl. Josef im Blick auf die Kirche⁸³. Erschlossen wird hierbei die Aufgabe Josefs als Schutzherr der Kirche und (als Antwort auf die Fürsorge

⁷¹ Op. cit., 162-165.

⁷² Op. cit., 168f. 175. Vgl. A.-H.-M. LÉPICIER, *De Maria numquam satis* (Anm. 25).

⁷³ Op. cit., 177.

⁷⁴ Op. cit., 179f.

⁷⁵ Op. cit., 181-202.

⁷⁶ Op. cit., 203-221.

⁷⁷ Op. cit., 207f. Vgl. o. 4.

⁷⁸ Op. cit., 214-216. Vgl. auch Anhang II (309: sieben Schmerzen und sieben Freuden).

⁷⁹ Op. cit., 222-245.

⁸⁰ Op. cit., 242-245.

⁸¹ Op. cit., 246-250. S. a. op. cit. (1929) 315: die vollkommene Jungfräulichkeit Josef wird qualifiziert als *fidei proximum* („ad fidem proxime ... propter intimum et universalem fidelium sensum“) (dies scheint wohl zu optimistisch). Zu den Apokryphen vgl. M. HAUKE, „Deliramenta apocryphorum“. *Die theologischen Klarstellungen des Hieronymus zu den Maria betreffenden Apokryphen*, in A. ZIEGENAUS (Hrsg.), *Volksfrömmigkeit und Theologie* (Mariologische Studien 12), Regensburg 1998, 57-73.

⁸² Op. cit., 260-262.

⁸³ Op. cit., 263-305.

des Heiligen) seine Verehrung. Die Beziehung Josefs zur Kirche erscheint als Folge der Verbindung mit Christus, dem Haupt der Kirche, und mit Maria, der geistigen Mutter aller Menschen. Das Patronat über die Kirche beginnt bereits im Hause von Nazareth. Vor ihm verneigen sich gleichsam „Sonne“ und „Mond“, Christus und Maria⁸⁴. Wie dieses Bild zeigt, benutzt Lépicier hier ausführlich die Analogie zum Leben des ägyptischen Josef, der sein Volk in der Notzeit am Leben erhielt⁸⁵. Josef war Hüter des Hauses Gottes, das die Ursprünge der Kirche in sich enthält, Maria, die Mutter aller Gläubigen, und Christus selbst, den „Erstgeborenen“ der Christen⁸⁶.

Warum hat die Verehrung des hl. Josef so spät eingesetzt? Diese Frage führt Lépicier, nach einer Skizzierung der geschichtlichen Entwicklung, zu einem endzeitlichen Ausblick. Der relativ späte Beginn des Kultes wird erklärt in Analogie zur Marienverehrung: Maria wird angerufen, nachdem der Glaube an den Gottmenschen hinreichend gesichert ist; die Verehrung Josefs wiederum sollte weder die Gottheit Jesu verdunkeln noch die einzigartige Würde der Jungfrau und Gottesmutter Maria⁸⁷. Für das Anwachsen der Josefsverehrung seit dem 14. Jh. beruft sich der französische Theologe auf eine als prophetisch eingeschätzte Aussage des Mailänder Dominikaners Isidor Isolani (1522):

„Vor dem Tag des Gerichtes wird es geschehen, dass alle Völker den Namen Gottes erkennen, verehren und anbeten, aber auch die großen Gaben Gottes, die Gott selbst im hl. Josef begründet hat und die er lange Zeit beinahe verborgen halten wollte. Der Namen des hl. Josef mit seinen Gaben (*muneribus*) wird überreich sein für alle Güter der Erde. Die Völker werden zu seiner Ehre Kirchen bauen, ihm Feste feiern und ihm Gelübde weihen ... In den Heiligenkalendern wird der Name des hl. Josef gepriesen werden, und er wird nicht mehr am Ende stehen, sondern an der Spitze ...“⁸⁸.

8. Der spezifische Beitrag Lépiciers

Es wurde bereits bemerkt, dass sich das Werk Lépiciers im allgemeinen nicht durch besondere Originalität auszeichnet. Dies gilt in gewisser Weise auch für den Josefstraktat. Der französische Theologe entwickelt hier, soweit ich sehe, keinen wirklich neuen Thesen, sondern diskutiert behutsam die ihm vorliegende Lehrüberlieferung. Sein spezifischer Beitrag liegt in der Auswahl der Thesen und in der genannten Struktur, die von den Beziehungen des hl. Josef zum Sohn Gottes, zur Gottesmutter und zur Kirche ausgeht. Wichtig ist der systematische Ausgangspunkt der Inkarnation.

Interessant scheint ein Blick auf die Verwertung der theologischen Quellen. Bei den älteren Werken über den hl. Josef vor der Aufklärungszeit gibt es im allgemeinen einen gewissen Überhang des spekulativen Ansatzes gegenüber der positiven Grundlegung in Schrift und Tradition. Diese Situation wandelt sich durch den von einer gemäßigten katholischen Aufklärung geprägten Giovanni Crisostomo Trombelli, einem Freund Papst Benedikts XIV.⁸⁹ Zu seinem 1767 erschienen Werk „Vita e culto di S. Giuseppe“ meint Lépicier: „Dieser Autor ragt in der theologischen Wissenschaft und der kritischen Belesenheit unter allen heraus, die über den hl. Josef geschrieben haben“⁹⁰. Der Fortschritt in der kritischen Auswertung der Quellen zeigt sich etwa in einem Vergleich mit dem 1522 veröffentlichten Werk des Mailänder Dominikaners Isidor Isolani, *Summa de donis Sancti*

⁸⁴ Op. cit., 264f. Das Bild stammt vom ägyptischen Josef (Gen 37,9).

⁸⁵ Op. cit., 267f, mit Hinweis auf Pius IX. (1870).

⁸⁶ Op. cit., 271f, mit Hinweis auf Leo XIII. (Enzyklika *Quamquam pluries*).

⁸⁷ Op. cit., 288f.

⁸⁸ Op. cit., 305 (= Isidor Isolani, *Summa de donis sancti Ioseph*, Rom 1887 [Erstauflage 1522], cap. VII, S. 177).

⁸⁹ Vgl. F. COURTH, *Trombelli*, in *Marienlexikon* 6 (1994) 473; M. G. TAVONI, *Trombelli*, in *LThK*³ 10 (2001) 268.

⁹⁰ Op. cit., 323: „Eminent hic auctor inter omnes qui de sancto Ioseph scripta ediderunt, theologica scientia et critica eruditione“.

Josephi: Lépiciér bezeichnet ihn als Ersten, der mit theologischer Methode eine systematische Abhandlung über den Heiligen geschrieben habe⁹¹. Isidor wird gelobt, erfährt aber auch Tadel für seine Mängel in der lehrmäßigen Präzision und für manche Thesen, deren Begründung nicht unbedingt einleuchtet⁹². Dazu gehört, wie schon bei Gerson und Bernhardin von Busti, die Annahme einer Heiligung Josefs im Mutterleib⁹³. Freilich zeigen sich manche Mängel in der historischen Begründung auch bei Lépiciér: so überrascht etwa die Annahme, der hl. Josef sei „wahrscheinlich“ am 19. März gestorben⁹⁴, oder die Überlegung, bei der Flucht nach Ägypten habe die Heilige Familie nicht den Weg über das Mittelmeer gewählt, sondern über das Land, denn dafür spräche die ikonographische Überlieferung, wonach Maria auf dem Esel reitend dargestellt wird⁹⁵. Anzuerkennen ist auf jeden Fall die kritische Haltung gegenüber den apokryphen Schriften.

Die Aufmerksamkeit für die historische Erschließung der Quellen zeigt sich nur bedingt in der Bibelauslegung. Ein großer Raum wird eingeräumt den Parallelen des Schutzpatrons der Kirche mit dem ägyptischen Josef, die nicht zum Wortsinn der Heiligen Schrift gehören, sondern hermeneutisch wohl am ehesten als Akkommodation zu bestimmen sind⁹⁶. Die neutestamentlichen Josefstexte selbst hingegen werden nicht immer in ihrem vollständigen Inhalt gewürdigt. Die im Prinzip berechtigten Hinweise auf die „wahre Vaterschaft“ Josefs etwa thematisieren nicht die Antwort des zwölfjährigen Jesus: „Wußtet Ihr nicht, dass ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ (Lk 2,49)⁹⁷. Jesus selbst versieht hier gewissermaßen die Vaterschaft Josefs ihm gegenüber mit einem Anführungszeichen, das sich dann auch bei Lépiciér in den Bezeichnungen Josefs als Nähr- und Putativ-Vater widerspiegelt.

Recht belesen ist Lépiciér bei der Zitation der Kirchenväter. Die Aussagen des Chrysostomus, Hieronymus, Ambrosius und Augustinus kommen ausführlich zur Sprache. Unter den mittelalterlichen Theologen wird Thomas bevorzugt. Für die systematische Abklärung in der Neuzeit ist für unseren Theologen Francisco Suarez maßgebend⁹⁸. Zitiert werden aber auch mit Vorliebe Johannes Gerson, Bernhardin von Siena, Isidor Isolani, Theresia von Avila, Franz von Sales, Bossuet, Augustinus Calmet und Trombelli. Von den Texten des Lehramtes werden immer wieder genannt die Josefsenzyklika Leos XIII. (1889) und das Apostolische Schreiben Pius' IX. zum Kirchenpatronat des Heiligen (1870)⁹⁹.

Benutzt werden gelegentlich auch einige Mystikerinnen mit ihren Privatoffenbarungen, insbesondere die hl. Birgitta und Maria von Agreda. Dies geschieht allerdings mit der gebotenen Vorsicht, wie die Diskussion um das Alter Josefs bei der Hochzeit mit Maria zeigt. Nach Birgitta war Josef bei der Geburt Christi ein Greis, während Maria von Agreda, in diesem Fall den geschichtlichen Fakten näher, von etwa 30 Jahren spricht. Lépiciér meint dann, im Blick auf die hl. Birgitta, dass auch die von der Kirche approbierten Offenbarungen nicht Gegenstand des katholischen Glaubens sind und Irrtümer enthalten können¹⁰⁰. Dass Josef bereits mit 12 Jahren ein Jungfräulichkeitsgelübde abgelegt habe, wie Maria von

⁹¹ Vgl. op. cit., 297f. 320. Ebenso T. STRAMARE (Anm. 8) 32: „il primo a raccogliere con ordine e metodo quanto di meglio era stato scritto su san Giuseppe“. Vgl. P.-M. SCHAFF, *Isolani*, in DThC 8 (1924) 112-115.

⁹² Op. cit., 298, Anm. 1.

⁹³ Op. cit., 143.

⁹⁴ Op. cit., 239. Damit verbunden ist die wunderliche These, Josef habe nach der Taufe Jesu am Jordan noch das Taufsakrament empfangen und damit auch das Sakrament der Ehe: vgl. op. cit. (1929) 313. 315-321.

⁹⁵ Op. cit., 128.

⁹⁶ Vgl. A. ZIEGENAUS, *Akkomodation*, in *Marienlexikon* 1 (1988) 70. Damit ist ein gewisser Haftpunkt im Literalsinn nicht ausgeschlossen, so durch den gemeinsamen Namen der beiden Gestalten und die Beziehung zu Ägypten. Zum ägyptischen Josef als Vorbild des Nährvaters Jesu siehe LEO XIII., Enzyklika *Quamquam pluries* (1889): A. ROHRBASSER (Hrsg.), *Heilslehre der Kirche*, Fribourg 1953, Nr. 1773.

⁹⁷ Vgl. A.-H.-M. LÉPICIER (Anm. 1) (1908) 116-119.

⁹⁸ Dies zeigt sich vor allem an den Scharnierstellen der theologischen Argumentation, insbesondere: op. cit., 18. 69. 146. 169. 243.

⁹⁹ Op. cit., 324-339 (index analyticus).

¹⁰⁰ Op. cit., 235.

Agreda meint, wird von unserem Theologen als „möglich“ angenommen, aber nicht als sichere These vorgebracht¹⁰¹. Ohne weiteren Kommentar wird auch vorgestellt die der Gottesmutter selbst zugeschriebene Aussage Birgittas, Josef hätte vor der Heirat mit Maria das Jungfräulichkeitsgelübde seiner Braut im Heiligen Geiste erkannt und sie geheiratet, um ihr dienen zu können¹⁰².

Der Blick auf den Josefstraktat Kardinal Lépiciers hat uns mit der „Zeitmaschine“ gewissermaßen um 100 Jahre zurück versetzt. Für die Beschäftigung mit dem hl. Josef ist der Ansatz des französischen Serviten in mancher Hinsicht überholt, bietet aber für viele Gesichtspunkte durchaus bedenkenswerte Ansätze. Für die systematische Sicht sind hier bedeutsam nicht zuletzt der Ausgangspunkt bei der Inkarnation und der Blick auf die Kirche. Für die Didaktik scheinen bemerkenswert die Verbindung von positiver und spekulativer Methode, mit einem stärkeren Akzent auf der Systematik. Dies scheint wichtig angesichts neuerer Präsentationsweisen, bei denen der Theologe nur den geschichtlichen Weg einer Lehre ausbreitet, aber sich nicht wirklich der systematischen Frage nach der Wahrheit stellt. Für das christliche Leben ist zweifellos zu beherzigen das existentielle Ineinander von Frömmigkeit und Wissenschaft: der hl. Josef wird nicht nur studiert, sondern auch verehrt.

¹⁰¹ Op. cit., 262, Anm. 2. In der 2. Auflage wird eine Anthologie mit Texten von Agredas mit dem Vermerk kommentiert: „Opus caute legendum“ (op. cit. [1929] 332).

¹⁰² Op. cit., 261. In der Bibliographie zur 2. Aufl. werden auch die „Offenbarungen“ erwähnt von MARIA CECILIA BAI (†1766), *Vita del glorioso Patriarca, San Giuseppe, manifestata da Gesù Cristo*, Viterbo 1921: op. cit. (1929) 330.